Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1906)
Heft: 1-2

Artikel: Die Besserung der englisch-deutschen Beziehungen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802512

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

An der Jahreswende.

Während wir in Mitteleuropa fröhlich Weihnacht feierten und einander ein „glückliches Neujahr“ zuriefen, spielten sich gleichzeitig in dem unglücklichen Russland Greuelszenen schrecklichster Art ab, die einerseits als Ausbrüche des Hasses und der Grausamkeit, die leider unserem Geschlechte immer noch anhaften, uns tief beschämen, und die anderseits als unmittelbare Folgen des beendigten Krieges, dieser Institution aufs neue den Stempel der Verwerflichkeit aufdrücken und als flammende Warnungssignale kriegslustigen Machthabern und gewissenlosen Hetzjournalisten entgegenleuchten. Mögen diese Flammenzeichen ihre Wirkung nicht verfehlen!

In diesem Augenblicke, da, wie schon lange nicht mehr, das Schreckgespenst eines mitteleuropäischen Krieges uns nahegerückt erscheint, sind jene Vorgänge für diejenigen, die sonst so gerne über die Greuel des Krieges hinwegsehen möchten, von grösster Bedeutung, hoffen wir von wohltätigster Wirkung.

Zwar notwendig sollten *diese* Folgen des Krieges nicht mehr sein, um vom Kriegführen abzuschrecken, bietet uns doch das vergangene Jahr des Stoffes genug, um uns auch — vom Bürgerkriege abgesehen — das Entsetzliche eines Krieges in den grellsten Farben vor die Augen zu malen. Da sehen wir am Anfang des Jahres die letzten und schliesslich erfolgreichen Stürme auf Port Arthur, sodann die fürchterlichen Riesenschlachten bei Mukden und schliesslich die Flottenkatastrophe von Tsushima. Welche unermessliche Fülle von Elend und Jammer, von Schmerz und Todesnot, von Qualen und Schrecken liegt in diesen wenigen Worten!

Aber fast will es darnach aussehen, als ob sich die Menschen durch diesen blutigen Anblick nicht abschrecken, sondern anstecken liessen! Da wird leichtsinnig Völkerhass geweckt, genährt und grossgezogen, da werden von Staatshäuptern und verantwortlichen Staatsmännern *un*verantwortliche Provokationen begangen, die ihre Nationen hart an den Rand des Kriegsabgrundes führen. Noch heute gehen die Wellen der Erregung und der Erbitterung hoch, und wir dürfen uns glücklich schätzen über jede Woche, die vorübergeht und die zur Besänftigung und zur Abkühlung der erhitzten Gemüter ausgenützt werden kann.

Dies dürfen wir ja allerdings ohne besonderen Optimismus anerkennen, es ist eine Macht vorhanden, die einen gewissen Einfluss bereits gewonnen hat und die imstande ist, ein bescheidenes, aber doch nicht unerhebliches Gewicht in die Wagschale zu werfen, die derjenigen des Chauvinismus entgegenbalanciert. Das ist der Pazifismus! Auch er hat im vergangenen Jahre gewirkt und gearbeitet. Mehr und mehr dringt er ein in die weitesten Schichten des Volkes und gewinnt Anhänger unter einflussreichen Staatsmännern. Unter den letzteren strahlt als leuchtender Stern das Oberhaupt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Präsident Roosevelt. Seiner Initiative ist ja auch der erfolgte Friedensschluss zu verdanken.

Als eine Frucht des pazifistischen Gedankens darf wohl auch die Einberufung der Marokko-Konferenz angesehen werden. Noch liegen zwar die schwarzen und die heitern Lose dieser Angelegenheit in der Zukunft Schoss. Aber die Einberufung dieser Konferenz ist als ein Zeichen der Zeit aufzufassen, einer Zeit, die den Knoten nicht sofort mit dem Schwerte durchhaut, sondern zuerst vernunftgemässe Mittel versucht, Wirrsale zu lösen.

Wie wohltätig die vielfach verlachten Friedenskongresse wirken, obschon deren Mitglieder keine offiziellen Mandate besitzen, das hat auffallend der diesjährige Kongress in Luzern bewiesen. Dort haben sich vorangeschrittene Männer solcher Nationen getroffen, die einander so unfreundlich gegenüberstanden, dass ein Zustand geschaffen wurde, der zu einer Katastrophe zu führen drohte. Aber jene Männer in Luzern, die wohl als geistige Blüte ihres Volkes bezeichnet zu werden verdienen, haben tatsächlich durch ihren guten Willen am Kongresse selbst und durch ihr tatkräftiges Wirken nach demselben heute schon der schlimmen Bewegung die Spitze abgebrochen. Solche Tatsachen sind es, die uns heute, trotz der kriegerischen Strömungen, mit Mut und Schaffensfreudigkeit erfüllen. Sie sind es auch, die in uns den Glauben an unsere Mission erhalten und beleben. Dieser Glaube aber, er ist die Kraft, die uns zum Siege führen muss. Nichts wirkt so lähmend auf irgend eine Unternehmung als der Zweifel an der Sache; nichts fördert sie so als der Glaube an ihren Wert. Darum ist unser Wunsch beim Eintritte ins neue Jahr an alle unsere Mitglieder, Abonnenten und Freunde der: Hoch das Ideal der Friedfertigung der Nationen! Dann nur werden wir treu unsere Aufgabe zum Wohle der Menschheit erfüllen; dann auch dürfen wir getrost in eine wetterumzogene Zukunft blicken!

G.-C.

——o——

Die Besserung der englisch-deutschen Beziehungen.

Was sich ganz still am XIV. Weltfriedenskongress in Luzern angebahnt hat, durch die Aussprache der englischen und deutschen Kongressteilnehmer, das scheint nun zu einer unschätzbar köstlichen Frucht auszureifen.

In England hat sich ein deutsch-englisches Versöhnungskomitee gebildet. An der Spitze dieses Komitees steht der Herzog von Argyll. Wir finden in der Namensliste, die der „Concord“ in seiner Novembernummer veröffentlicht: 1 Herzog, 1 Marquis, 4 Lords, 6 Bischöfe, 7 andere höhere Geistliche, 64 Mitglieder des Parlamentes. Ausserdem die bekanntesten Namen der Wissenschaft. Das englische Komitee hat bereits zwei sehr bemerkenswerte Kundgebungen veranstaltet. Die eine vereinigte sich am 1. Dezember in Caxton Hall.

Lord Avebury, welcher den Vorsitz führte, sagte, das grösste Interesse für England und Deutschland sei die Aufrechterhaltung des Friedens; jeder, der versuche, Zwietracht zwischen den beiden grossen Ländern zu säen, sei eines schweren Verbrechens schuldig und ein Feind Deutschlands sowohl als Englands. Die kürzlich von führenden Politikern beider Parteien gehaltenen Reden zeigten zur Genüge, dass alle Schritte, um die gegenwärtige Atmosphäre des Misstrauens aufzuklären und herzlichere Gefühle zwischen beiden Völkern zu fördern, ihre Sympathie genössen; und obgleich es ungewöhnlich sei und möglicherweise einen unangebrachten Präzedenzfall bilde, dass der Staatssekretär des Auswärtigen gebeten werde, bei einer solchen Gelegenheit eine Botschaft der Ermutigung zu senden, so habe er doch Grund, zu wissen, dass Lord Lansdowne durchaus mit den von seinen Kollegen und hervorragenden Mitgliedern der Opposition getanen Aeusserungen übereinstimmt, und dass, soweit es der britischen Regierung bewusst ist, die Beziehungen beider Länder in diesem Augenblick durch keine internationale Schwierigkeit gestört sind. Ich glaube nicht, schloss Lord Avebury, dass irgend ein allgemeines Gefühl des Misstrauens und Uebelwollens gegen Deutschland besteht, und ich hoffe, dass die Deutschen

schliesslich die Vorstellung verbannen, Grossbritannien sei eifersüchtig oder feindlich, und uns die Gerechtigkeit angedeihen lassen, zu glauben, dass es unser ernster Wunsch ist, mit ihnen in guten und freundschaftlichen Beziehungen zu leben.

Der Versammlung wohnte der deutsche Botschaftsrat Graf Bernstorff in Vertretung des Botschafters Grafen Wolff-Metternich bei; es wurde ein Schreiben des letzteren verlesen, in welchem er seine Befriedigung über die Veranstaltung der heutigen Versammlung ausspricht. Es gelangte ein Beschlussantrag zur Annahme, welcher die feste Ueberzeugung ausspricht, dass weder die wirtschaftlichen noch die politischen Interessen Englands und Deutschlands einander widerstreiten, und dass zwischen der Bevölkerung beider Länder Gefühle herzlicher Freundschaft bestehen. Sir John Kennaway, der den Beschlussantrag begründete, sprach die Hoffnung aus, dass die Bemühungen des Komitees und anderer den deutschen Kaiser in den Stand setzen würden, das nächste Mal zu erklären, dass seine Beziehungen zu Grossbritannien nicht allein korrekte, sondern herzliche seien.

Die zweite Veranstaltung fand am 2. Dezember im Lyzeumklub unter dem Vorsitz der Lady Aberdeen statt. 200 Personen waren anwesend, darunter der Lord Mayor. Lady Aberdeen brachte einen mit grosser Begeisterung aufgenommenen Trinkspruch auf den deutschen Kaiser aus. Der deutsche Botschafter dankte in sympathischen Worten.

Nachdem der neue englische Premierminister in seiner ersten grossen politischen Rede auch Deutschlands freundlich gedacht, nehmen auf beiden Seiten die Bestrebungen ihren Fortgang, eine Verständigung zwischen beiden Nationen herbeizuführen. Das „Neue Wiener Tagblatt“ veröffentlichte am 24. Dezember das Ergebnis einer Enquete über die englisch-deutschen Beziehungen. Hervorragende englische Politiker, Gelehrte und Schriftsteller haben dabei ihr Urteil abgegeben. Sie alle wünschen dringend ein Nachlassen der gegenwärtigen Spannung und schieben fast ausnahmslos die Schuld daran der Presse zu. „Die englischen und deutschen Zeitungen“ — äussert sich Lord George Hamilton — „haben es in ihrer Macht, diese Verständigung herbeizuführen; sie brauchen einander einfach in Ruhe zu lassen.“ Nur Admiral Freemantle wendet sich gegen die deutschen Flottenbestrebungen; die absolute Seeherrschaft ist die Kapitalfrage für den Bestand des britischen Weltreiches; für jedes Pfund Sterling, das Deutschland für seine Marine opfert, muss England zwei Pfund ausgeben. Admiral Sir John Hay sieht einen Hauptgrund zur englischen Antipathie gegen die modernen Deutschen in der zollfreien Einfuhr billiger deutscher Waren, die den englischen Markt förmlich überfluten. Der grosse Chemiker Sir William Ramsay meint, alle vernünftigen Leute in beiden Ländern bedauerten, dass dem unsinnigen Treiben gewisser Elemente kein Ende bereitet werden könnte; häufiger persönlicher Verkehr zwischen Angehörigen der beiden Völker sei das beste Mittel zur Freundschaft. Der bekannte Schriftsteller Edmund Gosse verwahrt sich gegen die absolute Vernachlässigung moderner englischer Literatur und englischen Geisteslebens von seiten der deutschen Kritik; auch da müsse noch manches besser werden.

Auf einer Versammlung in Penrith, die abgehalten wurde, um zu beraten, wie sich die christlichen Kirchen verhalten sollen zur Herbeiführung von Freundschaft zwischen den Nationen und schiedsgerichtlicher Erledigung ihrer Meinungsverschiedenheiten, verlas Kanonikus Rawnsleyd folgendes Telegramm Lord Lonsdales, der mehrfach als Gast Kaiser Wilhelms in Deutschland war: „Alles, was dazu beiträgt, die freundschaftlichen Gesinnungen zwischen Deutschland und England herbeizuführen, bereitet mir aufrichtigste Freude. Niemand weiss besser als ich, dass in Deutschland tatsächlich kein Gefühl der Animosität gegen England besteht. Die darüber umlaufenden Redereien sind lediglich das Ergebnis falscher Zeitungsdarlegungen, und es gibt niemand, der ein lebhafteres Gefühl der Freundschaft für das Reich und König Eduard VII. hätte, als Kaiser Wilhelm und Fürst Bülow. Es erscheint verhängnisvoll für die Interessen unserer Nation, dass die Flunkereien, die jeder tatsächlichen Begründung entbehren, mit der Absicht in Umlauf gesetzt werden, Missstimmung zwischen den beiden Ländern gleichen Stammes und gleicher Religion, zwischen Deutschland und England, zu erregen.“

Dem deutschen Kaiser wurde zur Jahrhundertfeier des Tages von Trafalgar eine kleine Nelson-Büste, geschnitzt aus dem Holze des Schiffes „Victory“, gestiftet. Der frühere Londoner Lord Mayor Sir Joseph Dimsdale, an der Spitze einer Deputation, wurde von dem deutschen Botschafter Grafen Wolff-Metternich empfangen, bei welcher Gelegenheit die Uebergabe der Büste erfolgte.

Sir Dimsdale hielt eine Ansprache, in der er erklärte, es gewähre den Mitgliedern der „British and Foreign Sailors Society“ eine grosse Freude, bei diesem Anlasse bekunden zu können, wie sehr sie den Wunsch zu schätzen wissen, dass die beiden Nationen enger zusammengeführt würden, die beide nach dem Glück der Menschheit strebten. Es sei weiter Raum vorhanden in der Welt, in dem die Deutschen und die Engländer ihre Bestimmung erfüllen könnten ohne Neid und ohne Eifersucht. In dem kommerziellen und nationalen Wettbewerb zweier so grosser Völker müsste und sollte Uebereinstimmung in dem hochsinnigen Bestreben bestehen, Frieden und Wohlfahrt in der Welt herzustellen. Botschafter Graf Wolff-Metternich erwiderte, nichts mache ihm grössere Freude als die Wahrnehmung, dass so viele angesehene Persönlichkeiten in beiden Ländern sich bemühen, ein besseres Verständnis zwischen den beiden grossen Völkern zuwege zu bringen. Die Vertreter der Literatur, des Handels und auch die des Volkes überhaupt empfänden, dass so viel Gemeinsames zwischen beiden Ländern bestehe und sie sich so sehr gegenseitig hilfreich sein könnten, auf dass Friede und Wohlfahrt durch Freundschaft und wohlwollende Gesinnung zwischen solch tatkräftigen und fortschreitenden Völkern gefördert würden. „Ich habe wahrgenommen,“ fuhr der Botschafter fort, „in welchem Geiste Ihre grosse Jahrhundertfeier für Nelson durchgeführt wurde; ich bin sicher, dass der Kaiser diese Gabe von dem ruhmreichen Schiffe „Victory“ hoch schätzen wird.“ Lord Kinnaird, Vizepräsident der Gesellschaft, sprach seine Freude über die am 17. Dezember in Berlin von den Aeltesten der Kaufmannschaft veranstaltete Versammlung aus, indem er hinzusetzte, zur Weihnachtszeit, wo Friede und guter Wille unter den Menschen das gesellschaftliche Leben beherrschen, möchte er dem Kaiser und dem deutschen Volke einen alten englischen Gruss senden: A merry christmas and a happy new year!

Am 17. Dezember hatte nämlich in dem überfüllten Saale der Produktenbörse in Berlin die vom Aeltestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft einberufene Versammlung der Berliner Kaufmannschaft stattgefunden, um eine Kundgebung zugunsten eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen England und Deutschland zu veranlassen. Zugegen waren in der von weit über 2000 Personen besuchten Versammlung der britische Prokonsul Gorb, der Unterstaatssekretär Fritsch, der Abg. Prinz v. Arenberg, Prinz

Heinrich zu Schönaich-Carolath, Oberbürgermeister Kirschner, Bürgermeister Dr. Reicke, Stadtverordnetenvorsteher Dr. Langerhans, Stadtverordnetenvorsteherstellvertreter Michelet, eine grosse Anzahl Stadträte, Stadtverordnete und Universitätsprofessoren, wie Orth, Waldeyer, Kahl, Körte, Dr. Hans Delbrück, Lessing, A. v. Werner, v. Renvers, Prediger Prof. Dr. Scholz, Fürstbischöflicher Delegat und Propst Kleineidam, Rabbiner Prof. Dr. Maybaum, Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Justizrat Dr. Krause, Oberbürgermeister Schustehrus (Charlottenburg), der Präsident der Berliner Handelskammer Geh. Kommerzienrat Herz, Belgischer Generalkonsul Franz v. Mendelssohn, Geh. Reg.-Rat Dr. Ohlismüller, viele Reichstagsabgeordnete, die Magistratsmitglieder von Rixdorf und Schöneberg, und die Vertreter der bedeutendsten Zeitungen Berlins und des Auslandes.

Der Präsident des Aeltestenkollegiums der Berliner Kaufmannschaft und des Deutschen Handelstages, Stadtältester Kämpf, eröffnete die Versammlung mit etwa folgenden Worten: Wenn im Verlaufe der letzten Jahre zwischen der englischen und deutschen Nation eine Entfremdung und Verstimmung Platz gegriffen haben und in gegenseitigen Verdächtigungen und Anklagen zum Ausdruck gekommen sind, so macht sich neuerdings eine ruhigere Auffassung geltend, die in der Einsicht wurzelt, dass die beiden grossen Nationen keine entgegengesetzten, sondern grosse gemeinsame Interessen haben, und dass der friedliche Wettbewerb, in welchem sie sich für die grossen Kulturaufgaben der Welt begegnen, nicht berufen ist, das alte Verhältnis der Freundschaft und Bundesgenossenschaft zu trüben, das sich in früheren Zeiten so oft bewährt hat. Diese Auffassung zu verbreiten hat sich schon seit Jahr und Tag Sir Thomas Barclay eifrigst bemüht. Sie sind alsdann im Herbst dieses Jahres auf der in Luzern abgehaltenen internationalen Friedenskonferenz zum Ausdruck gekommen, wo sich die englischen und deutschen Vertreter gegenseitig ihr Bedauern aussprachen über das Misstrauen, das zwischen beiden Völkern entstanden und der Hoffnung Ausdruck gaben, dass es ihren Bemühungen gelingen werde, freundschaftlichere Beziehungen und Gefühle wieder herzustellen. An solchen Bemühungen hat es seitdem in England nicht gefehlt. Hervorragende englische Persönlichkeiten aus allen Berufszweigen haben im Laufe des vorigen und dieses Monats zwei grosse Meetings in London abgehalten, um seitens des englischen Volkes zu betonen, dass das grösste, beiden Völkern gemeinsame Interesse der Friede ist (stürmischer Beifall), und dass weder politische noch wirtschaftliche Interessen der Aufrechterhaltung wahrer freundschaftlicher Beziehung zwischen der deutschen und englischen Nation im Wege stehen. Am Schluss einer am 1. Dezember in London abgehaltenen Versammlung erklärte ein Redner: „England sollte die Hand der Freundschaft Deutschland entgegenstrecken, das sei das beste Mittel, um den Frieden der Welt zu erhalten.“ Dieser Appell wird in deutschen Herzen lebhaften Widerhall finden, und ich zweifle nicht, dass deutscherseits aus allen Teilen des Landes und aus allen Kreisen der Bevölkerung ein solcher Widerhall ertönen wird. Hierzu einen ersten und starken Beitrag zu liefern, ist der Zweck dieser Versammlung. Möge dieser Zweck erreicht werden zum Segen für beide Nationen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Der Direktor der Diskontogesellschaft, Rechtsanwalt a. D. Dr. Salomonsohn, sprach hierauf über die Beziehungen zwischen der englischen und deutschen Bankwelt. Der wirtschaftliche Wettkampf, der zwischen England und Deutschland bestehe, sei gewiss kein Grund zu irgendwelcher Feindschaft. Handel und Industrie können nur im friedlichen Wettkampf zur Blüte gelangen. Der beste Beweis hierfür sei der innige Zusammenhang zwischen der englischen und deutschen Bankwelt. Vielfach seien von englischen und deutschen Banken gemeinsam Anleihen untergebracht worden. Ebenso wie die Diskontogesellschaft und die Deutsche Bank in London Filialen haben, so bestehen Filialen von englischen Banken in Deutschland. Es wäre das Verkehrteste, wenn die beiden grössten Kulturnationen wirtschaftlicher Eifersüchtelei wegen die Brandfackel des Krieges in die Welt schleudern würden. Die weite Welt habe vollständig Raum für beide Nationen.

(Schluss folgt.)

——o——

Ansprache von Tang Tsaï-Tou

dem chinesischen Abgeordneten am Friedenskongress.

Uebersetzt von Th. Kutter.

Herr Präsident, ich habe die Ehre, Ihnen zu danken, mir gütigst das Wort erteilt zu haben. Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen noch meinen Dank aussprechen für Ihren so freundlichen Empfang.

In meiner Eigenschaft als Abgeordneter der chinesischen Gesellschaft von Paris habe ich die Ehre, in deren Namen den internationalen Friedenskongress zu begrüssen, der sich heute in Luzern vereinigt.

Ich bin sehr glücklich, diese Gesellschaft hier vertreten zu dürfen, glücklich um so mehr, weil es das erste Mal ist, dass eine chinesische Gesellschaft an einem so interessanten und so menschenfreundlichen Werke teilnimmt, dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit jedermann in die Augen springt.

Dieses Werk hat für mein Land ein ganz besonderes Interesse, denn, wenn das Uebel des jetzigen Militarismus bei allen Nationen ein gerechter Grund von Klagen ist, hat China vielleicht in dieser Hinsicht ganz aussergewöhnliche Rechte, welche es ermächtigen, vor allen anderen die Stimme zu erheben.

In China anerkennen wir durch den einfachen, gesunden Menschenverstand seit den ältesten Zeiten das Prinzip: „Der normale Zustand der Völker ist der Friede.“ Unser Volk ist folglich leicht befriedigt: einem jeden genügt sein Stückchen Erde, sein bescheidenes Handwerk, eine friedliche, aber ehrbare Existenz. Auch der Staat hat zu jeder Zeit der Ansicht gehuldigt, dass die Rüstungen in Friedenszeiten nicht existieren sollen, und hat niemals die Idee gehabt, eine reguläre, stehende Armee zu bilden.

Wir hatten uns von aller militärischen Gesinnung losgemacht und waren folglich auf einen Krieg durchaus nicht vorbereitet, als die europäischen Mächte nach China kamen und sich gegen uns verbündeten. Mit Kanonenschüssen sprengte man unsere Tore auf, die nicht einmal bewacht waren; in Kriegen ohne Ursache wurden Menschen getötet, die nicht einmal den Gebrauch der Feuerwaffen kannten. Und als wir unserer Friedensliebe wegen unterlagen, haben wir uns behandelt gesehen, wie Europa die besiegten Völker behandelt: man zwang uns lästige, entehrende und unmoralische Bedingungen auf. Es würde zu lange dauern, wollte ich alle die Uebel aufzählen, die man über uns verhängt hat und von denen wir unglücklicherweise noch heute die logischen Folgen tragen.

Und doch hatten wir die Europäer gut aufgenommen, als sie sich zum erstenmal mit so bescheidenem Wesen und so geringen Ansprüchen bei uns präsentierten! Sie wissen, wie sich all das geändert hat. Es ist Ihnen nicht unbekannt, dass man uns seit bald einem Jahrhundert gezwungen hat, das Opium